

# Waldenburger Anzeiger.

Erscheint wöchentlich drei Mal: Dinstags, Donnerstags und Sonnabends.  
Preis vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummern 8 Pf. — Insertionsgebühren pro kleingespaltene Zeile für Abonnenten 7 Pf., für Nichtabonnenten 10 Pf. Bei mehrmaliger Insertion entsprechender Rabatt. — Inseraten-Aannahme bis Abends 5 Uhr des vorhergehenden Tages. — Reclamen im Redactionstheil pro Zeile 20 Pf. — Geeignete Beiträge sind stets willkommen.

Nr. 10.

Dinstag, 23. Juli

1878.

## Für August und September

werden Abonnements zum Preise von 70 Pf. frei in's Haus, bei Abholung zum Preise von 60 Pf. von den Austrägern wie in der Expedition jederzeit entgegengenommen, und erhalten neu eintretende Abonnenten den Anfang der Erzählung, soweit der Vorrath reicht, wie die bis 1. August noch erscheinenden Nummern gratis geliefert.

Exp. d. „Waldenburger Anzeiger,“  
Obergasse 41.

## Die socialdemokratischen Irrlehren.

II.

Im socialdemokratischen Programm heißt es weiter: „In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen. Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrags. Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reactionäre Masse sind.“

Die Arbeitsmittel sind das Monopol der Kapitalisten. Die Millionen von Kleinhandwerkern und Kleinbauern, die es in Deutschland giebt, die mit eigenen Werkzeugen arbeiten und ihren eigenen kleinen Acker bestellen, würden darob ungeheuer verwundert sein, wollte man sie als Kapitalisten bezeichnen, und doch thun dies die Socialisten.

Die Forderung der Socialisten, die Arbeitsmittel zum Gemeingut der Gesellschaft zu machen,

schließt selbstverständlich die Aufhebung des Privateigentums in sich. Der gesammte Grund und Boden, das Vieh, die Wirthschaftsgebäude, die Pflüge, Hacken, Düngemittel zc. sind Arbeitsmittel, die zur Feldarbeit dienen; die Häuser und Handwerkszeuge sind Arbeitsmittel, die zum Handwerk nöthig sind; die Rohstoffe, wie Baumwolle zc. die Werkzeuge, Maschinen und Arbeitsräume sind Arbeitsmittel der industriellen Arbeit. Was bleibt da noch groß übrig?

Mit dem Aufhören des Privateigentums muß natürlich auch das Bestreben aufhören, durch Sparen für das Alter und seine Nachkommen zu sorgen. Das Aufhören oder Unmöglichmachen eines solchen Bestrebens wird aber naturgemäß auch von nachtheiligem Einfluß auf die Leistung des Einzelnen einwirken; denn was treibt ihn, seine Kräfte auf's Höchste anzuspannen, um etwas Tüchtiges zu leisten? Einzig und allein die Furcht vor Noth, Kummer und Sorge. Hört aber dieser Trieb auf, dann muß auch unausbleiblich eine Verminderung der Produktionsfähigkeit und ein Zurückweichen der Güte der Waaren eintreten.

Ja noch mehr! Die Gesamtarbeit soll genossenschaftlich geregelt werden; das heißt, jede Arbeit auf die Gefahr des Einzelnen hört auf, dieselbe wird unter Aufsicht des Staates und auf Rechnung des Staates geregelt, dem Einzelnen wird vorgeschrieben, was und wie viel er zu machen hat. Wenn er's nun nicht macht? Niemand kann das, was ihm nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen gehört, entzogen werden; der Staat hat die Pflicht, für jeden seiner Staatsangehörigen zu sorgen. Wenn heute ein Arbeiter faumfelig ist, und das kommt so gar selten nicht vor, so muß er's sehr oft durch Entbehrungen büßen. Fällt dieses Schreckensbild weg, so wollen wir nicht die

Tausende von Arbeitern zählen, die das bequeme Nichtsthun der anstrengenden Arbeit vorziehen. Das wird natürlich der sozialistische Staat nicht dulden können, und was wird's Ende vom Liede sein? Daß er Strafen für diese Saumseligen festsetzt, und daß damit der sozialistische Staat überhaupt ein großes Zwangsarbeitshaus mit dem kolossalsten Polizei- und Beamtenapparat wird.

Ein genossenschaftliche Production in großem Maßstabe hat aber noch andere Nachteile. Soll der Staat die Production regeln, so muß er natürlich auch die Consumtion bestimmen. Das, was der Einzelne verbraucht, wird ihm von Beamten vorgeschrieben. Nun kann aber der Beamte Etwas für ein „vernunftgemäßes Bedürfnis“ ansehen, was Derjenige, für den es bestimmt ist, für ganz unsinnig erklärt. Wollte man die Entscheidung über vernunftgemäße Bedürfnisse dem Einzelnen selbst überlassen, so würden wohl bald die auftauchenden Wünsche nicht mehr befriedigt werden können. Man würde also in allen Lagen des Lebens, ja selbst in kleinen häuslichen Bequemlichkeiten von der Polizeiwillkür der Beamten abhängen.

Die unbeschränkte Freiheit, welche die Socialdemokraten anzustreben vermeinen, würde sonach weiter nichts sein, als die unerhörteste Sklaverei und die Unterdrückung alles selbstständigen Thuns und Handelns und jeder freien Bewegung. Und solche Zustände sollten wir für erstrebenswerth halten? Nimmermehr!

Wenn die socialdemokratischen Arbeiter einen solchen Zustand herbeiführen, je nun, so mögen sie auswandern und einen Staat für sich bilden, sie sollen aber die Millionen ihrer Mitmenschen nicht in ein gleiches Joch spannen wollen.

Wir sind übrigens überzeugt, daß, würde das tausendmal Unmögliche möglich, würde unser

glänzenden Verhältnissen, wie er sie beneide, und das ist nothwendig, Botmer, wenn Sie mich lieben wollen. Denken Sie also einstweilen nur an sich, an Ihr Wohlergehen! Betten und wagen Sie draußen, wie es dem Mann geziemt! Kommen Sie oft; ich werde nach Ihnen fragen müssen, wenn Sie mich vernachlässigen. Jetzt aber . . . leben Sie wohl! . . .“

Botmer fühlte einen herzlichen Druck seiner Hand. Elisabeth entzog ihm schnell die ihrige. Er sah, wie sie mit leidendem Gefühl sich von ihm wandte und langsam das Zimmer verließ. —

V.

Das Glück verwöhnt seine Leute sehr schnell und findet in den meisten Fällen hinterdrein, daß es nicht die richtigen getroffen.

Felix Botmer hatte durch einige gewagte Schachzüge auf dem Brett, an das er sich vor Kurzem erst gesetzt, ganz erstaunliche Summen gewonnen und beauftragte einen jener Fournisseurs, die damals plötzlich die Hände voll Arbeit hatten, ihm eine glänzende Wohnung herzurichten. Als er diese bezogen, erschien's ihm unerläßlich, eine der schönsten Frauen in dieselbe einzuführen. Leider bringen Glück, und man sollte ihn beneiden.

Elbeth Marbach war seine Lösung. Sie war ihm beim ersten Blick als das Ideal eines Mädchens erschienen, sie mit ihrem vornehmen Air, mit ihren Ansprüchen an das Leben, denen die kümmerlichen Verhältnisse des Vaters nicht genügen konnten.

## Fenilleton.

### Die Engelsstimme.

Erzählung von

Hans Wachsungen.

(Fortsetzung.)

„Fordern Sie jetzt nicht . . . nein, nicht heute, auch nicht morgen, was ich Ihnen nicht versagen möchte und doch vor meinem armen Herzen noch nicht gewähren könnte . . . Lassen Sie mir Frist; ich bitte Sie! . . . Ich darf Ihnen nicht sagen, warum, und Sie sollen mich auch nicht vermeiden, nicht verlassen, ich bitte Sie von ganzer Seele, mit ganzer Aufrichtigkeit . . .“

Botmers Herzschlag hatte sich tröstlich, langsam beruhigt, während sie sprach. Die Furcht hatte wenigstens sein Gemüth aus den Banden entlassen; Elisabeths Ton hatte etwas unverkennbar Herzliches, das ihn eher anzog als abstieß; ihre Haltung forderte fast zum Mitleid heraus. Und jetzt, während er sie wieder anzuschauen wagte, schlug sie das Auge halb zu ihm auf; er sah es feucht, schmerzvoll. Er fühlte eine leichte Berührung seiner Hand; er erfaßte mit beiden Händen die ihrige, die ihn, um Schonung bittend, schüchtern gesucht, und wieder standen Beide einander gegenüber wie vorher, ehe er sein Schicksal gehört.

Er wagte nicht, die Hand zu drücken, noch weniger sie an seine Lippen zu führen; er fand auch keine Worte.

„Sie sollen mich nicht fliehen, Botmer,“ hörte er sie weiter. „Nein, Sie sollen oft, sollen täglich kommen . . . Nicht wahr, Sie werden es! Aber Sie sollen mir nicht davon sprechen, bis ich Sie selbst dazu berechtere. Vielleicht werden Sie mich verstehen lernen . . . vielleicht auch werde ich das selbst nicht wollen . . . Und wenn Sie mich unverständlich, ungerecht, thöricht und kindisch finden, Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich Sie gern sehe, daß ich Sie vermissen werde, wenn Sie nicht kommen . . . Nicht wahr, Sie gewähren mir meine Bitte?“

Abermals blickte sie ihn an, und diesmal voll vertrauend.

Botmer fand noch weniger Worte bei diesem Blick. Heißer nur, glühender liebte er dies sonderbare Wesen; schöner noch erschien sie ihm, als jetzt auch dieselbe Wärme auf ihr Antlitz zurückkehrte, die sie in ihre Rede gelegt. Er wagte es diesmal, die Hand wieder an seine Lippen zu führen, obgleich sie ihm nicht oder noch nicht gehören sollte.

„Und noch Eins, Botmer,“ fuhr sie in demselben vertraulichen Ton fort. „Sie werden in Ihrem Streben nicht erlahmen, um Ihrer selbst willen und vielleicht (sie betonte dies seltsam) . . . vielleicht auch um meinetwillen, denn ich bin ein anspruchsvolles Kind, sicher wohl gar nicht berechtigt zu diesen Ansprüchen, aber ich bin es, Botmer, ich bekenne es offen! Ich könnte keinen Mann lieben, der diese Ansprüche nicht zu befriedigen vermöchte. Mein Vater erzählt uns fast täglich von Ihren